

er auf die Kästnerfrage nach dem Positiven kontert: »i waas ... worum mr auskummd/ uff dära Weeld/midd drai Schloochdhausschdembl.« Oder wenn er die alte Geschichte von Herr und Knecht bedenkt: »alde Gschüchda/ in alde Käibf – /alte Käibf/ bloos andrsch frisiird/ haidzadoooh.«

Poesie versteckt sich, nicht nur, in Nebensätzen, bekennt sich in dem Liebesgedicht »Zwiirle«, Zweierlei, und spukt in der Beschwörung Mörikes, der einen Sommer lang neben der Wohnung des Buben in der Oberen Herrngasse gehaust hat: »awwr noochds/ wenne wachleech/ in finndschdare Gedanga/ gääd mei Hausdiir/ un s hiaschddl aas/ daus im Äärn/ un i fraab me/ schdää uff/ un holl Gleesr.«

Dieter Wieland schreibt, spricht, fühlt, denkt in der Mundart seiner Kindheit und Jugend. Die von ihm Anfang der sechziger Jahre entwickelte, dem Dialektklang angeschmiegte Orthographie macht es dem Leser zunächst nicht leicht. Ein Glossar hilft ihm weiter. Poesie pur will gleichsam tropfenweise genommen werden, um ausgekostet, genossen zu werden.

C. Gräter

9. Volkskunde

Elisabeth Roth: Volkskultur in Franken. Bd. 1: Kult und Kunst. Hrsg. von Klaus Guth. Würzburg: Freunde mainfränkischer Kunst und Geschichte Würzburg, 1990. – 337 S. (Mainfränkische Studien 49/1, zugleich Historischer Verein f. d. Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg, Beiheft 26/1)

Der Band versammelt 15 bereits früher an anderen Orten erschienene Aufsätze der Bamberger Volkskundlerin Elisabeth Roth, die anlässlich deren 70. Geburtstag herausgegeben wurden. Dabei ist der »Strauß« der Themen, wie das Geleitwort mitteilt, »bunt« geknüpft: Der Bogen der Themen spannt sich von Betrachtungen zur aktuellen und historischen Kunst (z. B.: Liturgie im Sakralraum der Gegenwart – zur Weihe der Kirche in Hösbach-Bahnhof; Kunst und Handwerk als Verkündigung – Der Goldschmied Michael Amberg in Würzburg) bis hin zur Volkskunde im engeren Sinne (z. B.: Heimatkrippe in Bamberg; Karl Borromäus in der fränkischen Kultlandschaft; Die Karfreitagsprozession in Lohr). Besonders anregend ist der Beitrag »Wallfahrten zu evangelischen Landkirchen in Franken«. Darin erfaßt die Autorin insgesamt 35 evangelische Kirchen, zu denen auch in nachreformatorischer Zeit, oft bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, Wallfahrten stattfanden. Ein wesentliches Moment für die Duldung der gänzlich unprotestantischen Wallfahrten scheinen wirtschaftliche Aspekte gewesen zu sein: Die Wallfahrer brachten Geld zu den Kirchen, und das war für die evangelischen Geistlichen jahrhundertlang Grund genug, sogar das Gebet wallfahrender Katholiken (um solche handelte es sich meist) zu dulden. Unseres Wissens fehlt eine entsprechende Untersuchung zu evangelischen Wallfahrten für Baden-Württemberg. Es wäre reizvoll, den hiesigen Befund (so gab es z. B. eine Wallfahrt nach Murrhardt) mit den fränkischen Beispielen Elisabeth Roths zu vergleichen.

G. Fritz

Hans Sebald: Hexen damals – und heute? – Frankfurt am Main: Umschau, 1987. – 276 S.: zahlr. Ill.

Hans Sebald (Jahrgang 1929), Professor für Soziologie an der Arizona State University, verbrachte seine Kindheit im Fränkischen Jura. Nachdem er in den USA verschiedene Untersuchungen zum Hexenwesen veröffentlicht hatte, zog es ihn Mitte der achtziger Jahre an die Stätte seiner Kindheit zurück. Dort sammelte er mit den Methoden der Feldforschung Relikte alter Volksmythen, Erinnerungen an den dort ehemals tief verwurzelten Hexenglauben, Geschichten von der zumeist unheilvollen Kraft des Übersinnlichen. Sein im Grundansatz lobenswertes, streng wissenschaftliches, also um Objektivität bemühtes Angehen des Themas Hexen wirkt auf den Leser allerdings äußerst ermüdend. Da es Sebald nicht

vergönnt war, in einer Hochburg des Hexenwahns, wie etwa der Bischofsstadt Bamberg, aufzuwachsen, traktiert er den Leser mit einer Ansammlung von Belanglosigkeiten. Kapitel um Kapitel werden als Ergebnisse seiner Interviews unzählige Beispiele des dörflichen Glaubens an magische Kräfte aneinandergereiht. Dem Leser wird einiges an Mühe abverlangt; das Gefühl, er täte besser daran, das Buch mit einem definitiven »Danke, es reicht!« vorzeitig in die Ecke zu legen, stellt sich wiederholt ein. Seitenlang kämpft er sich beispielsweise durch die Beschreibung diverser Tierkrankheiten, die die Jurabauern in früheren Zeiten auf die Einwirkung von Hexenzauber zurückführten. Doch wird sein Durchhaltewille im zweiten Teil schließlich reich belohnt. Hier widmet sich der Autor den unterschiedlichen Deutungen des Hexenwahns, bietet eigene Erklärungen an und geht abschließend auf die gegenwärtig zu beobachtende Renaissance des Okkulten ein. So setzt sich Sebald unter anderem mit der These des renommierten Oxfordhistorikers Hugh Trevor-Roper auseinander, der die Hexenverfolgungen als Begleiterscheinung konfessioneller Streitigkeiten ansah. Sebalds Forschungsergebnisse widerlegen dieses Erklärungsmodell: Die Fränkische Schweiz, ein katholisches Gebiet mit protestantischen Einsprengseln, hat kaum Hexenverfolgungen erlebt. Nürnberg, also eine Stadt im konfessionellen Grenzgebiet, weist die niedrigste Verfolgungsrate aller fränkischen Städte auf. Sebald geht noch einen Schritt weiter, indem er behauptet, die Religion habe selbst nie das Verfolgungsmotiv dargestellt, dagegen häufig die Beschuldigungsgründe geliefert. Die Motive seien vielmehr in misogyn geprägten Denkmustern sowie in sozioökonomischen und sozialpsychologischen Krisenercheinungen zu suchen. Doch damit nicht genug: Die Wurzeln für die »menschliche Sucht nach Magie« und die »zeitlose Verrücktheit des Menschen« (S. 253) liegen, so Sebald, möglicherweise noch weit tiefer, nämlich in den neurophysikalischen Gegebenheiten der menschlichen Existenz. Der Mensch befinde sich in einer »evolutionären Dissonanz«, verursacht durch die fehlende Koordination zwischen seinen zwei Gehirnteilen, dem Neokortex, also dem ständig nach Rationalisierungen suchenden »Kulturhirn« und dem die emotionalen Reaktionen steuernden »Althirn«, mit seinen »reptilischen« Trieben älter und mächtiger als der pausenlos aktive Juniorpartner. Sebald stellt es als kulturgeschichtliche Konstante hin, daß dieses zweifellos expandierende »Kulturhirn«, unerbittlich angetrieben von seinem im Archaischen verhafteten Übertäter, diesem zu dessen Befriedung unablässig mentale Konstruktionen liefere: ein Tummelplatz für Dämonen, Gottheiten, Hexen und Zauberer. – Wer bietet mehr?

H. Kohl

10. Biographien, Familiengeschichte

Mittelalterliche Herrscher in Lebensbildern. Von den Karolingern zu den Staufern. Hrg. von Karl Rudolf Schnith. Graz; Wien; Köln: Styria, 1990. – 388 S., Abb., Stammtafeln, Karten

Über einen Zeitraum von knapp 500 Jahren zeichnet diese Reihe von Kurzbiographien fränkischer und deutscher Kaiser und Könige die früh- und hochmittelalterliche Herrscher-geschichte nach. Am Beginn der übersichtlich aufgemachten Sammlung stehen die beiden karolingischen Kaiser, unter denen die universale Ordnung des christlichen Abendlandes begründet wurde, Karl der Große (768/800–814) und sein Sohn Ludwig der Fromme (814–840). Es folgen die Lebensbilder der ostfränkischen Herrscher und ihrer »deutschen« Nachfolger, also der Ottonen, Salier, Staufer und Welfen. Darüber hinaus sind richtigerweise auch jene Persönlichkeiten berücksichtigt, die es nicht zur Aufrichtung einer Königsdynastie brachten. Trotz der Fülle der in den Lebensbildern vermittelten Informationen bleibt die Sprache klar und verständlich. Sehr zu schätzen sind die den einzelnen Kapiteln vorangestellten persönlichen Daten, die sich auch auf die jeweiligen Gattinnen und deren Eltern erstrecken, sowie zeitgenössische Darstellungen auf Siegeln und Buchillustra-